

Gedenkmesse für Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt verstorben sind

Predigt von Bischof Manfred Scheuer bei der Gedenkmesse am Sonntag, 9. Dezember 2012 im Dom zu St. Jakob in Innsbruck

Wir wollen an diesem Nachmittag unserer Kinder, Geschwister, Enkelkinder gedenken:

- Kinder, die nur wenige Wochen im Mutterleib leben konnten
- Kinder, die so früh geboren wurden, dass sie noch nicht lebensfähig waren
- Kinder, die bei der Geburt starben oder kurze Zeit später
- Kinder, die in frühem Lebensalter verstorben sind
- Kinder, deren Eltern sich nicht zutrauten, ihnen einen Weg ins Leben zu ermöglichen
- Kinder, die erwünscht und von Herzen geliebt waren

Die Sprachlosigkeit aufbrechen

„62 Jahre lang habe ich nach meinem fehlenden Stück gesucht – Als ich 21 Jahre alt war, sagten sie mir, es sei so das Beste gewesen – Ich habe so sehr versucht das zu glauben – Als ich 21 Jahre alt war, habe ich geweint, und sie haben mir gesagt, ich sollte mich zusammennehmen – Ich habe so sehr versucht, das zu glauben – Ich habe so sehr versucht, aufzuhören – Als ich 21 Jahre alt war, haben sie mir gesagt, dass ich andere Kinder haben würde – Ich habe so sehr versucht, es so zu sehen wie sie – Als ich 21 Jahre alt und allein war, machte ich weiter, als sei nichts geschehen – Als ich 26 Jahre alt war, hatte ich Kinder – Sie sagten, siehst du, alles ist wunderbar – Ich sagte, ja, und es war wunderbar, aber mein Stück fehlte immer noch – ich hätte glücklicher sein können. – Und so ging das Leben weiter – Eine schleichende Traurigkeit, die ich nicht abschütteln konnte. 62 Jahre lang wartete ich auf jemanden, der mich danach fragte und der sagte, wie schwierig für dich – Jemand sagte es, und das fehlende Stück wurde gefunden – [...] – mein Kind, meine Träume – [...] – Merkwürdig, nun – ich bin 83 Jahre alt – habe ich das Gefühl, dass ich weitergehen kann.“[1]

Wenn ein Kind stirbt, dann stirbt eine Welt mit ihm. Mütter, Väter, Geschwister und Familien bleiben verwaist zurück. Fehl- und Totgeburten sind ein großer Schicksalsschlag. Es ist eine völlig unerwartete, erschütternde Erfahrung, ein Kind zu verlieren. Es ist unbegreiflich, dass so kleine Wesen schon sterben müssen, die nur ganz kurz gelebt zu haben. Jede vierte Schwangerschaft endet mit einer Fehl- oder Totgeburt. Es tut weh und ist immer zu früh. Es ist, „als ob mir ein Arm ausgerissen worden ist“, „als ob mein Herz zerrissen würde“, erzählen Mütter.

Heilsamer Schmerz?

„Ich hörte früher sagen: der große Schmerz sei dem Menschen heilsam, er öffne ihn für das Leid der Welt, und alle seine guten Anlagen veredelten und vertieften sich in solcher Prüfung. Der große Schmerz, ja, wenn er auf den großen Menschen trifft. Aber bis heute ist mir außerhalb der Bücher noch kein großer Mensch begegnet. Wie gerne beließe ich dem großen Schmerz den ihm von den großen Ethikern nachgesagten großen Sinn. Aber ich habe eine Erfahrung gemacht: wir beide sind durch den Tod unserer Tochter nicht

menschlicher geworden. Vor allem, was doch der Tod eines Kindes eigentlich bewirken müsste: der große Schmerz hätte uns inniger miteinander verbinden müssen. Das Gegenteil trat ein.“[2]

Schuldgefühle

Was bedeutet es für Eltern, wenn ihr Kind vor, während oder kurz nach der Geburt stirbt? Nicht selten stellen sich Fragen wie: Habe ich etwas falsch gemacht? Wer hat etwas falsch gemacht? Waren wir zu wenig besorgt? War es zu stressig? Haben wir nicht auf die Signale geachtet? Die erste Zeit nach dem Tod eines Kindes ist voller Zweifel und Fragen. Zu den häufigsten Fragen gehört die vielschichtige Frage nach der Ursache der Krankheit oder des Todes und sie ist häufig mit dem mehr oder weniger deutlichen Empfinden von Schuld, Schuldgefühlen und Scham verbunden. Wenn ein Kind vor, während oder kurz nach der Geburt stirbt, so ist es nicht da angekommen, wo es ankommen sollte: es sollte auf die Welt kommen, und es kam nicht an – weder in dieser Welt noch im Leben. Das berührt innere Tiefen. Und dieses Eingebunden sein in die Zusammenhänge von Leben und Tod wird oft auch als Erfahrung der Schuld erlebt.

Trauerarbeit?

Über viele Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte verlief das Trauerverhalten beim Tod von erwachsenen Menschen in engen, von der Gesellschaft und durch die Tradition vorgegebenen Grenzen. Trat ein Sterbefall ein, so wussten alle, was zu tun ist. Beim Tod eines Kindes war das nicht so. Wie viele dumme, verletzende Worte wurden da gesagt! Wie viel Unbeholfenheit und wie viel blödes Gerede mussten betroffene Eltern erleben! Und es war oft das große Schweigen, darüber hinweg Gehen, zum Alltag Übergehen ... Es gab auch kaum Rituale, die Bestattung war anonym. Es schien so, als ob die emotionale Bindung der Mutter an das Kind am Gewicht gemessen wurde. Viele aus der Umgebung waren überfordert. Und die Kirche in ihrer Seelsorge mit der Bestattungspraxis für ungetaufte Kinder war auch nicht hilfreich. Einzelne wurden dabei weitgehend allein gelassen.

Zu hinterfragen ist, wie wir in unserem Arbeits- und Lebensumfeld mit Eltern nach Fehl- und Totgeburt umgehen. Zu beobachten ist noch immer eine Ausklammerung existentieller Fragen und die Sanktionierung gezeigter Trauer (nur dosiert bzw. in bestimmten Phasen wird Trauer „erlaubt“). Hannah Lothrop: „Die Trauer von Eltern, die einen Schwangerschaftsverlust erleiden, kann erschwert werden durch die Tatsache, dass 1. die Gesellschaft solch einen Verlust abwertet, 2. er häufig mit einem Tabu belegt ist, 3. meistens niemand sonst das Baby kennt und es somit oft nicht als ‚wirklich‘ angesehen wird, 4. es keine Erinnerungen gibt, die sie mit anderen teilen können, und 5. sie sich isoliert fühlen. Der bei weitem wichtigste Faktor für einen gesunden Trauerprozess ist das Ausmaß an Unterstützung durch das soziale Umfeld. Nicht gelebte Trauer kann ‚durch die Hintertür hereinkommen‘ und uns gesundheitlich beeinträchtigen. Der einzige Weg, wirklich über die Trauer hinwegzukommen, führt mitten durch sie hindurch.

Die „gute Erinnerung“

Unser Umgang mit Tod ist durchaus geprägt von Sprachlosigkeit, Wortkargheit, Hilflosigkeit, Privatisierung des Todes und der Sinnsuche, fehlender Trauerstatus oder

dem Gefühl der Unwirklichkeit des Todes. Wie können wir angesichts dessen, mit Tod umgehen und ins Leben einordnen?

Wir brauchen die „gute Erinnerung“ d.h. die Erinnerung daran, dass wir in all dem Leid nicht allein sind. Wir dürfen den Übergang wahrnehmen und einander Stütze sein: „Das gibt eine unheimliche Kraft. Also Sie haben erst einmal Menschen neben sich, denen Sie sowieso vertrauen... Und da merkt man: Die glauben auch daran. Die wollen mit dir daran glauben, dass dein Kind gut aufgehoben ist bei Gott.“ schreibt ein betroffener Vater. Wenn einen ganz plötzlich schweres Leid überfällt, dann tut es gut jemanden zu haben, von dem man sagen kann: „Es ist gut, dass Du da bist!“ Das gibt Zuversicht und richtet auf.

Erinnerung braucht Zeugnisse, dass das Kind bei den Eltern war und ist: Bilder, Hand- oder Fußabdrucke, vielleicht eine Haarlocke; Namensgebung; ein Grab, das nicht anonym ist...

Wir dürfen Trauer und Leben zusammenkommen lassen, die Erfahrungen hinein nehmen in das Leben und in unseren Glauben. Vielleicht habt ihr gerade beim Tod eurer Kinder die Erfahrung gemacht, dass sie ganz intensiv leben. In der Trauer und in der Klage dürfen wir der Freundschaft Raum geben. Das Gegenteil der Klage ist ja nicht die Freude, sondern die Gleichgültigkeit, die Abstumpfung und die Oberflächlichkeit. Die Seele braucht die Umarmung verbunden mit dem Wissen: da ist einer, der mich mag. Vielleicht haben Sie einmal lange in die Flamme einer Kerze geschaut und so etwas vom Geheimnis Gottes geahnt. Solche Erinnerungen geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln. „Tröstet, tröstet mein Volk“ (Jes 40,1)

Papst Benedikt XVI.: „Die wahre Menschlichkeit besteht darin, wirklich am Leiden des Menschen teilzuhaben, das heißt ein Mensch des Mitleidens zu sein. Mit dem Hebräerbrief ist davon auszugehen, dass Christus in das menschliche Leid eintritt, es mit sich trägt, zu den leidenden Menschen geht, sich um sie kümmert und sie nicht allein äußerlich, sondern innerlich auf sich nimmt. So hat Christus den wahren Humanismus gezeigt!“

„Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen - das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung)

Hoffnung

Was ist mit den Kindern, die ohne Taufe verstorben sind? Sie waren ja Menschen von Anfang an. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden (1 Tim 2,4). Die zärtliche Liebe Jesu zu den Kindern lässt ihn sagen: ‚Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran‘. (Mk 10,14) Wir haben die sichere Hoffnung, dass es für die ohne Taufe gestorbenen Kinder einen Heilsweg gibt, dass ungetauft verstorbene Kinder nach Fehl- und Totgeburt sich bei Gott befinden, das Antlitz Gottes schauen. Psalm 22,11: „Von Geburt an bin ich geworfen auf dich, vom Mutterleib an bist du mein Gott.“ Psalm 139,13: „Denn du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter.“

Es geschieht, dass eine kleine Seele die Erde nur streift.

Ihr Ankommen und gehen fallen in eins.

Ihr kurzes Verweilen ist nicht umsonst, denn sie verändert die Erde.

Sie hinterlässt Spuren in den Herzen derer, die sie erwartet haben.

Mögen diese Spuren in die Zukunft führen.[3]

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] Michaela Nijs, Trauern hat seine Zeit. Abschiedsrituale beim frühen Tod eines Kindes (Reihe psychosoziale Medizin Bd.7), Göttingen 1999, 116f.

[2] Stefan Anders, Der Taubenturm, 1966, Zitat 25f.

[3] Doris Kellner, Wenn Eltern um ihr Baby trauern, Breisgau 2003, 54.